

«recyclingbeton funktioniert!»

Text und Fotos: Beat Matter

Nach wie vor ist der Anteil von Recyclingmaterial an den verwendeten Baustoffen sehr gering. Der Verband arv Baustoffrecycling Schweiz engagiert sich dafür, ihn zu erhöhen und wo möglich Kreisläufe zu schliessen. Präsident Thomas Merz erklärt, wie das gelingen soll.

«der bauingenieur»: 2018 wurde in der Schweiz und in der EU zum «Sonderjahr für die Baustoff-Kreislaufwirtschaft erklärt. Was unternehmen Sie in diesem Sonderjahr?

Thomas Merz: Wir haben bei arv Baustoffrecycling Schweiz nebst zahlreichen internen Veranstaltungen und Kommissionssitzungen zur Hauptsache zwei Veranstaltungen, mit denen wir unsere Mitglieder und die erweiterten Zielgruppen ansprechen. Die Generalversammlung im Frühling sowie die Netzwerk-Veranstaltung Blickpunkt Baustoffrecycling, die wir soeben in Luzern durchführten und im Oktober in Lausanne durchführen.

Wen sprechen Sie mit der Blickpunkt-Veranstaltung hauptsächlich an?

Im Fokus stehen bei der Veranstaltung die Planer, die Bauingenieure, die kantonalen Verwaltungen sowie interessierte Baumeister. Ihnen zeigen wir auf, was heute mit rezyklierten Baustoffen möglich ist, und erklären die Hintergründe der Baustoff-Kreislaufwirtschaft, wie wir sie vom arv forcieren. Unterstützt werden die Veranstaltungen dieses Jahr von Usic, VSS und SMI. Solche Partnerschaften sind für uns zentral, um die Kreislaufwirtschaft weiter auszubauen.

In einem Beitrag des Dialogportals Grüne Wirtschaft des Bundes vom vergangenen Jahr sagte arv-Geschäftsführer Laurent Audergon, dass man im Bereich Baustoffrecycling schon viel weiter sein müsste. Die Entwicklung sei in den letzten 20 Jahren

minim gewesen, obwohl die Voraussetzungen technisch und normativ schon lange gegeben seien. Das klingt ernüchternd.

Die Einschätzung ist nicht ganz falsch. Ich bin seit 22 Jahren in dieser Branche und habe selbst miterlebt, wie wir in Kommissionssitzungen immer wieder dieselben Punkte diskutierten, in der Praxis aber doch nur kleine Schritte gelangen. Solche Fortschritte sehe ich aber durchaus.

Salopp gefragt: Weshalb läuft die Entwicklung der Baustoff-Kreislaufwirtschaft harzig?

Es kommen mehrere Akteure und Gegebenheiten zusammen, die zu einer insgesamt langsamen Entwicklung beitragen: Auf Produzentenseite sehen wir etwa Beispiele, bei denen punkto Kiesreserven keine Not herrscht. Entsprechende Produzenten verfügen über grosse und vergleichsweise leicht zugängliche Kiesreserven, fühlen sich also kaum gedrängt, sekundäre Rohstoffe zu fördern. Dann sehen wir aber auch Regionen, in denen sekundäre Rohstoffe nicht in ausreichendem Masse vorhanden sind, damit ihre Aufbereitung wirtschaftlich lohnend etabliert werden könnte. Demgegenüber gibt es aber auch Regionen, in denen es weniger harzt und wo sich Produzenten strategisch so positionieren, dass sie sowohl aus primären als auch sekundären Rohstoffquellen schöpfen und wo immer möglich Kreisläufe schliessen.

Das ist die Produzentenseite. Wie sieht es auf der Nachfrageseite aus?

Auf Ebene der Bauherren gibt es gewisse institutionelle und ganz wenige private Bauherrschaften, die bei ihren Projekten bewusst den Einsatz rezyklierter Baustoffe verlangen. Dies beispielsweise, weil sie für ihre Projekte gewisse Label anstreben, bei denen die Verwendung von rezyklisiertem Material berücksichtigt wird. Auf Ebene der Bauingenieure und Architekten sehe ich in der Praxis vielfach die Haltung, dass man ungerne von Bisherigem abweicht. Ähnliches gilt für die Baumeister. Dabei ist die Planung und der Einbau von rezyklierten Baustoffen nicht

zwingend anspruchsvoller, sondern eben nur ein bisschen anders.

Trotz schleppender Entwicklung sehen Sie Fortschritte. Welche?

Zentral ist, dass in verschiedenen Anwendungsbereichen Gewissheit geschaffen und Tatbeweise erbracht werden konnten, dass der Einsatz von rezyklierten Baustoffen funktioniert. Wir wissen heute beispielsweise, dass Recyclingbeton mit Mischabbruch- oder Betongranulat-Anteilen von 30, 40 oder 50 Prozent funktioniert. Man kann ihn normgerecht als Konstruktionsbeton verwenden und kann daraus normgerechte Bauteile fertigen. Das entsprechende Know-how ist vorhanden, es gibt in der Schweiz fast flächendeckend Produzenten, die in der Lage sind, solche Produkte herzustellen. Was heute naturgemäss noch fehlt, ist die Langzeiterfahrung. Der erste Recyclingbeton wurde schliesslich erst vor rund 20 Jahren eingebaut.

Bestehende Normen sind oftmals so ausgestaltet, dass für neuere Entwicklungen nur wenig Luft bleibt. Wie beurteilen Sie die Situation in Ihrem Metier?

Genau so. In den für uns relevanten Bereichen wird in den Verbänden und Normenkommissionen darum gerungen, Regelwerke zu entwickeln, die zwar Risiken minimieren, die aber trotzdem Innovation zulassen. Hier besteht noch Nachholbedarf.

Inwiefern?

Die Regulative sollten vermehrt so ausgestaltet werden, dass sie nicht mehr festlegen, wie ein Produkt beschaffen sein muss, sondern vielmehr, welche Anforderungen ein Produkt erfüllen muss. Ein Beispiel: Anstatt den Mindestzementgehalt beispielsweise eines Betons festzulegen, wäre es sinnvoller, wenn die Normierung die Anforderungen definieren würde, denen ein Bauteil gerecht werden muss. So würden entsprechende Risiken weiterhin minimiert, innovativen Unternehmern aber stünde der Weg offen, die

Anforderungen auch in anderer Weise zu erfüllen. Eben beispielsweise mit weniger Zement, was ökonomisch und ökologisch vorteilhaft wäre. Speziell im Bereich der ungebundenen Gemische ist die Situation heute so, dass es gute Produkte gibt, die einwandfrei funktionieren, die aber den geltenden Normen nicht entsprechen. Hier haben wir noch zu tun.

Wie stehen Sie zu gesetzlichen Regelungen?

Hier gibt es – auch beim arv – unterschiedliche Auffassungen. Es gibt Stimmen, die aufgrund der langsamen Entwicklung nun verstärkt auf Massnahmen auf Gesetzes- und Verordnungsebene hinarbeiten wollen. Andere betonen, dass Baustoffrecycling nicht am Markt vorbei um jeden Preis umgesetzt werden kann, sondern nur dann eine Chance auf breite Akzeptanz hat, wenn wirtschaftlich tragbare, also marktfähige Produkte möglich sind.

In Kraft getreten ist per Anfang 2016 die Verordnung über die Vermeidung und die Entsorgung von Abfällen (VVEA), welche das Baustoffrecycling durchaus befördern könnte. Wirkt die Verordnung in der Praxis schon?

In der VVEA geht es mitunter um die Verwertung, sie entspricht somit klar unserem zentralen Anliegen, dem Gedankengut der Kreislaufwirtschaft. Gegenwärtig sind verschiedene Gruppierungen, in denen auch arv-Exponenten mitwirken, dabei, die Vollzugshilfen für die Verordnung zu schaffen, von denen schliesslich die Kantone ihre Aktivitäten ableiten werden. Die Wirkung an der Front wird deshalb erst noch einsetzen. Es ist aber nicht zu erwarten, dass die Verordnung einen wahnsinnigen Schub auslöst. Dies, weil die von der Verordnung angestrebte Verwertung heute aus ökonomischen Gründen bereits weitgehend gemacht wird. Ich kenne zumindest keinen Rückbau-, Tiefbau-, Deponie- oder Kiesunternehmer, der verwertbare Produkte einfach auf Deponien ablagert.



Thomas Merz
Präsident arv Baustoffrecycling
Schweiz

Das Problem ist ja nicht die Recycling-Quote, sondern die Quote der Wiederverwertung. Heute werden in der Schweiz rund 90 Prozent des anfallenden Bauschutts rezykliert. Aber nur rund 12 Prozent der benötigten Baustoffe werden durch aufbereitete Recyclingbaustoffe abgedeckt. Da ist noch viel Luft nach oben.

Zweifellos. Trotzdem lohnt es sich, die einzelnen Bereiche und deren Hintergründe etwas detaillierter zu betrachten. Beim Schwarzbelag ist es beispielsweise so, dass die zur Verfügung stehenden Verwertungskanäle weitgehend bekannt und etabliert sind. Allerdings verpassen es in vielen Fällen die Bauherrschaften – in diesem speziellen Bereich grossmehrheitlich die öffentliche Hand – ihre Verantwortung als Besteller wahrzunehmen und über die Ausschreibungen zu definieren, was mit dem Altmaterial geschehen soll. Hier ist die Politik gefragt.

Demgegenüber stehen beim Betonabbruch hauptsächlich die schon angesprochenen Produktnormen im Weg, um den Verwertungsanteil substanziell zu erhöhen. Nichtsdestotrotz ist Recyclingbeton insgesamt das Produkt, das im Markt am unproblematischsten ist. Herausfordernd auf Produzentenseite ist aber, dass sowohl in der Nachfrage wie auch bei der Versorgung durch Sekundärrohstoffe beträchtliche Schwankungen auftreten.

Beim Mischabbruch wiederum manifestiert sich ein Grundproblem unserer heutigen Bauweise: Es werden grossflächig Verbundteile eingesetzt, die nach dem Rückbau nicht oder nur sehr aufwendig wieder getrennt werden können. Das Resultat ist ein Mischabbruchgranulat, das in ungebundenen Gemischen nur sehr eingeschränkt verwendet werden kann und auch im Einsatz als Recyclingbeton Grenzen hat, die deutlich tiefer liegen als bei der Verwendung von Betongranulat. Will man dieses Problem grundlegend angehen, dann spielen die Planer eine sehr wichtige Rolle.

Sie stehen mit Ihrer Unternehmung, der Merz-Gruppe, in der täglichen Praxis drin. Welches sind in dieser Praxis die Gründe, die gegen die intensivere Nutzung von aufbereiteten Baustoffen angeführt werden?

In der Regel gibt es zwei Varianten: Entweder es ist der Bauingenieur oder der Baumeister, der nicht will. Der Bauingenieur führt für seine Ablehnung oftmals technische Gründe an. Vielfach sind sie darauf zurückzuführen, dass der Einsatz von Recycling-Material erst erwogen wird, wenn die Planung und Berechnung des Bauwerks bereits abgeschlossen ist und Anpassungen gemacht werden müssten.

Beim Baumeister sind es erfahrungsgemäss die leicht veränderte Anwendung und oft genug die Kosten, die zur Ablehnung von Recycling-Material führen. Dass Recyclingbeton günstiger sein müsste als Primärbeton, ist ein weit verbreiteter Irrtum. Wir verkaufen allerdings nicht Secondhandkleider oder Occasionautos, sondern produzieren aus aufwendig rezykliertem Material Produkte, die dieselben Normen erfüllen wie jene aus Primärmaterial. Aus ökonomischer Sicht müsste das Recyclingmaterial teurer sein. In der Praxis aber gibt es kaum Preisunterschiede.

Und bei gleichem Preis spüren Sie Widerstand gegen Recyclingbeton?

Oft, ja. Mit dem Effekt, dass Produzenten das Recyclingmaterial bewusst marginal günstiger offerieren.

Es gibt in der Schweiz mehrere Kantone, die sich das Baustoffrecycling auf die Fahne geschrieben haben. Zürich, Solothurn oder auch der Aargau sind Beispiele dafür. Was heisst das in der Praxis: Nehmen diese Kantone bei öffentlichen Aufträgen einfach ihre Vorbildrolle wahr – oder geht das Bekenntnis weiter?

Das ist von Kanton zu Kanton unterschiedlich. In der Wahrnehmung der Vorbildfunktion ist Zürich beispielsweise rigoros. In Zürich wird kaum etwas im Auftrag der öffentlichen Hand gebaut, das keine sekundären Rohstoffe beinhaltet. Die Kantone Aargau, Solothurn oder auch Bern schreiben ihre Aufträge teilweise auch so aus, aber noch nicht so konsequent wie Zürich. Zur Vorbildfunktion hinzu kommt, dass viele Kantone mittlerweile sogenannte Recyclingstrategien entwickelt haben. Die Kantone Bern und Solothurn haben beispiels-

weise gemeinsam mit den kantonalen Kies- und Betonverbänden ein Merkblatt erarbeitet, das Planern aber auch Bauherrschaften aufzeigt, wo welche rezyklierten Produkte verwendet werden können. Der Kanton Aargau ist hier sogar noch einen Schritt weiter gegangen, indem zuhänden der kommunalen Bauverwaltungen eine Zusammenstellung erarbeitet wurde, die Auskunft darüber gibt, wie Bauwerke sachgemäss und recyclingfähig rückgebaut werden müssen. Dies mit dem Ziel, bewilligungsgebenden Behörden ein Instrument in die Hand zu geben, um den Bauherrschaften ihre Verantwortung auf zu zeigen zu können.

Im Zusammenspiel mit dem Bund und den Kantonen, aber auch den normgebenden Instanzen, ist klassische Lobbyarbeit gefragt. Wie schlagkräftig ist der arv in dieser Hinsicht?

Ich würde sagen, unsere Schlagkraft in dieser Hinsicht hat in den letzten Jahren zugenommen. Der arv ist in zahlreiche Fachkommissionen gegliedert, die wir so zu besetzen versuchen, dass sowohl geografische wie auch fachliche Gesichtspunkte gut und breit abgedeckt sind. Über die dort versammelten Fachleute sitzen wir in vielen Fällen mit am Tisch, wenn übergeordnete Gruppierungen über Normen oder beispielsweise auch die Vollzugshilfen der VVEA beraten wird.

Wenn Sie es auf eine knappe Formel bringen müssen: Welches Ziel verfolgt der arv dabei?

Unser übergeordnetes Ziel ist es, die Kreislaufwirtschaft als Fundament der Schweiz zu etablieren. Wir arbeiten daraufhin, dass diese Botschaft bei allen relevanten Gruppierungen ankommt. So, dass wir schliesslich gemeinsam dafür sorgen können, dass insbesondere die mineralischen Produkte flächendeckend wieder in den Kreislauf zurückgeführt werden. Dies in einer Weise, die Recycling sowohl als ökologisch wie auch als ökonomisch attraktive Option betrachtet.

